

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementspreis pro Monat inkl. Bringerlohn 60 Pfg., bei Selbstabholung 50 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage „Neue Welt“ inkl. Bringerlohn 75 Pfg., bei Selbstabholung 60 Pfg. — Durch die Post bezogen (Postzeitungsliste Nr. 4474) vierteljährlich 1,80 Mk., für 2 Monate 1,20 Mk., für 1 Monat 60 Pfg. exkl. Postgebühren.

Chefredaktion:
Dr. Bruno Schoenlauf.

Inserate werden die 5 gespaltene Zeile oder deren Raum mit 20 Pfg. berechnet. Vereinsanzeigen 15 Pfg. — Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Betrag ist im voraus zu bezahlen. — Inserate müssen bis spätestens 9 Uhr früh in der Expedition abgegeben sein. — Aufgebende Inserate können nicht wieder zurückgezogen werden.

Die Leipziger Volkszeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonntage und Feiertage. — Verlag und Expedition: Mittelstraße 5. Geschäftszeit 8—12 und 2—7 Uhr, Sonntags und Feiertags geschlossen. Redaktion: Mittelstraße 5, I. Sprechstunde: 6—7 Uhr, Sonntags und Feiertags geschlossen. — Telefon: Amt I. Nr. 2721. Telegrammadresse: Volkszeitung Leipzig.

Der Alkoholismus.

Leipzig, 26. Oktober.

Die gegen den Alkoholismus gerichtete Strömung innerhalb der sozialdemokratischen Partei ist gegen früher, wie sich auf dem hannoverschen Parteitag gezeigt hat, bedeutend stärker geworden. Wenn der Parteitag trotzdem die gegen den Alkoholismus gerichteten Anträge strikte abgelehnt hat, so hat er damit unseres Erachtens das richtige getroffen. Die Bekämpfung des Alkoholismus kann nicht die Aufgabe einer großen politischen Partei sein, die die politische Macht zu erobern sich vorgenommen hat. Sobald sich eine solche Partei auf die Seitenpfade der Specialitäten verlocken läßt, verliert sie das große Ziel aus den Augen. Da käme zu dem Kampf gegen den Alkoholismus noch der Kampf gegen den Impfschwang, der Kampf gegen die Vivisektion, der Kampf für die Naturheilmethoden, der Kampf für den Massenaustritt aus der Kirche, der Kampf gegen dies und das, worin die Sozialdemokratie verschiedener Meinung ist. Diese Dinge haben mit den Grundsätzen der Sozialdemokratie an sich nichts zu thun und sind darum mit Fug und Recht im Programm der Sozialdemokratie nicht berührt worden.

Wir sind weit entfernt, die großen Schäden, die der Alkoholismus anrichtet, zu verkennen, und wir werden uns auch hüten, mit wohlfeilen Späßen über die Mäßigkeitsbestrebungen hinwegzugehen. Es fragt sich nur, ob etwas und was zu thun ist, um die Schäden des gegenwärtigen Zustandes zu mildern oder zu beseitigen. Unserer Meinung nach ist diese Frage nicht so leicht erledigt, wie vielleicht mancher glaubt. Jedenfalls können für uns die Anschauungen von Parteigenossen in anderen Ländern nicht maßgebend sein. Wenn zum Beispiel aus dem bekannten sozialdemokratischen Volkshaufe in Brüssel alle alkoholischen Getränke vollkommen verboten sind, so können wir mit den belgischen Genossen, wenn es ihnen so gefällt, nicht rechten; in Deutschland würde dies den Besuch eines solchen Volkshauses auf ein Mindestmaß reduzieren. Deshalb wird niemand sich erdreisten wollen, zu behaupten, daß die deutsche Sozialdemokratie allzusehr dem „Suff“ ergeben sei. Wir gestehen, daß es uns bedenklich vorkommt, Parteigenossen bestimmte Genußmittel in dem von ihnen geschaffenen Heim kurzweg verbieten zu wollen. Ebenso halten wir es für übertrieben, wenn man in Australien beschlossen hat, keine Gastwirte zu öffentlichen Klubs zu wählen, um so der Förderung des Alkoholismus vorzubeugen. Das geht zu weit; wie kann

man dazu kommen, ein Gewerbe derart in Nacht und Bann zu erklären.

Darin liegt eben die Gefahr, daß der Kampf gegen den Alkoholismus schließlich zu unangenehmen Beschränkungen der persönlichen Freiheit ausartet, zu Beschränkungen, die durchweg ganz unnötig sind. Zwar sind die auf dem hannoverschen Parteitag zur Verhandlung gekommenen Anträge nicht so weitgehend. Allein sie können auch zu bedenklichen Konsequenzen führen. Wenn die Strömung gegen den Alkoholismus in der Sozialdemokratie stärker wird, so wird man schließlich auch mit positiven gesetzgeberischen Vorschlägen kommen. Nun bestehen aber auch noch andere Strömungen in Deutschland, die gegen den Alkoholismus gerichtet sind. Die Heilsarmee ziehen wir nicht in Betracht, denn diese Gesellschaft kann nicht ernst genommen werden. Aber auch die Gesellschaft gegen den Mißbrauch geistiger Getränke verlangt gesetzgeberische Maßnahmen gegen den Alkoholismus und zwar mit vielem Nachdruck. Wenn die Zusammenwirkung all dieser Strömungen es einmal dahin bringt, daß sich die Regierungen zu gesetzgeberischen Maßnahmen entschließen, was wird dann kommen? Nun, eine Vermehrung der Polizeigewalt, mit der hauptsächlich der Arme getroffen wird, denn der reiche Alkoholist hat es leicht, sich in solchen Fällen dem Arme des Gesetzes zu entziehen. Und wenn es zur Errichtung von Strafkolonien oder kommunalen „Trinker-Asylen“ kommt — wird man in diese auch die Studenten hineinsperren, die mit dem Bierkomment das Sausen in ein System bringen und so den Alkoholismus zu einer Tugend erheben?

Die Theorie, daß der Alkoholismus mit dem Pauperismus zusammenhänge, ist neuerdings angefochten worden. Nun ist es gewiß richtig, daß der Alkoholismus auch da seine Verheerungen anrichtet, wo kein Pauperismus vorhanden; man denke an die Damen der „feinen“ englischen Gesellschaft, die so sehr dem Alkoholismus verfallen sind. Allein es kann, unseres Erachtens, auch kein Zweifel darüber bestehen, daß der Alkoholismus mit seinen Schäden und Verheerungen da am kräftigsten auftritt, wo der Pauperismus am meisten vorgegriffen ist. Der schlechte Fuzel, den die Junker brennen, wird bei den kleinsten „Nahrungs“- resp. Stärkungsmittel und Tröster zugleich, um hinterher um so schlimmere Nachwirkungen zu hinterlassen.

Wenn man mit Volkseinsparungen vorgehen wollte, so würde man damit bei Reichen und Armen nur den „heimlichen Suff“ fördern. Beispiele dafür bieten Nordamerika und England in Hülle und Fülle. Gerade die amerikanischen Zustände mit den kleinsten Verfolgungen bieten das ab-

sprechendste Bild, denn die harmlose Fröhlichkeit des mäßigen Genußes geistiger Getränke ist doch noch kein „Alkoholismus“ oder gar „Völlerei“, wie die Fanatiker der „Mäßigkeit“ zu sagen pflegen. Wir sind ja fest überzeugt, daß sich in der deutschen Sozialdemokratie niemand befindet, der seine Genossen den Scherereien amerikanischer Temperenzler aussetzen will. Allein wer bürgt uns dafür, daß die Wirkungen der gesamten antialkoholistischen Agitation in Deutschland nicht ganz andere sind, als man zur Zeit erwartet?

Nur keine englischen und amerikanischen Zustände! Wir haben ohne sie schon Mühserei genug in Deutschland.

Der wirksamste Kampf gegen den Alkoholismus ist und bleibt unseres Erachtens der Klassenkampf der organisierten Arbeiter gegen die kapitalistische Ausbeutung. Wo es in diesem Kampfe gelingt, die Lebenshaltung des Proletariats zu erhöhen, da wird auch den schädlichen Wirkungen des Alkoholismus Abbruch gethan.

Weiteres kann unseres Erachtens nicht geschehen oder wenigstens nicht viel. Mit der Einführung besserer, billiger Volksgetränke könnte viel gut gemacht werden.

Man darf aber unter keinen Umständen so weit gehen, jeden Genuß geistiger Getränke für „Alkoholismus“ zu erklären. Das würde zu einer Bevormundung ausarten, die wir in Deutschland in Anbetracht unserer gesamten eigenartig entwickelten Verhältnisse nicht ertragen können.

„Das deutsche Volk leidet am Sausenfuss!“ ist eine seit Luther gern angewendete Phrase.

Der „Sausenfuss“ existiert wesentlich durch den Pauperismus. Und da ist von selbst geboten, was wir zu thun haben.

Politische Hebersticht.

Der „Systemwechsel“ in Oesterreich.

Aus Wien schreibt uns unser f. s. Mitarbeiter vom 24. Oktober: Aufruhr im ganzen tschechischen Sprachgebiete von der deutschen Westgrenze bis zur ungarischen Obergrenze, stürmische Straßenumgebungen, Klacken auf Regierungsdirektoren, Plünderungen, Brandstiftungen, Hülfsarbeiten der Gendarmen, erschossene Väter und Mütter, Meuterei in Reservistenversammlungen — das sind die bisherigen Folgen des Systemwechsels. Eine so prompte und furchtbare Antwort der tschechischen Bevölkerung auf die Aufhebung der Sprachenverordnungen hat wohl niemand erwartet. Niemand wird den Mut finden, die sinnlosen Massenverbrechen einer auf niedriger Kulturstufe stehenden Bevölkerung schlankweg zu verteidigen, niemand aber wird bestreiten können, daß die persönliche Sicherheit der holländischen Juden mit fünf Menschenleben teuer bezahlt

Senilleton.

Nachdruck verboten.

Auf der Universität.

Von Theodor Storm.

Im Schloßgarten.

Das ist die Drossel, die da schlägt,
Der Frühlings, der mein Herz bewegt;
Ich fühle, die sich halb bezeigen,
Die Geister aus der Erde steigen;
Das Leben fliehet wie ein Traum,
Mir ist, wie Blume, Blatt und Baum.

Es war Frühlings geworden. Die Nachtigall zwar verständigste ihn nicht; denn, wenn auch mitunter eine sich zu uns verslog, die Nordwestwinde unserer Klüste hatten sie bald wieder hinweg geweht; aber die Drossel schlug in den Baumgängen des alten Schloßgartens, der im Schutze der Stadt, in dem Winkel zweier Straßen lag. Dem Haupteingange gegenüber auf einem Rasenplatz hinter den Gärten der großen Marktstraße war seit gestern ein Karussell aufgeschlagen; denn es war nicht nur Frühlings, es war auch Jahrmarkt, eine ganze Woche lang. Die Peterfasenmänner waren eingezogen und vor allem die Parfemmadchen; die Schüler mit ihren roten Mützen streiften Arm in Arm zwischen den aufgeschlagenen Marktbuden umher, um womöglich einen Blick aus jungen asiatischen Augen zu erfassen, die zu gewöhnlichen Zeiten bei uns nicht zu finden waren. — Daß während des Jahresmarktes die Gelehrtenschule, wie alle anderen, Ferien machte, verstand sich von selbst. — Ich hatte das vollste Gefühl dieser Feiertage,

zumal ich seit kurzem Primaner war und insolgedessen neben meiner roten Mütze einen schwarzen Schülereock nach eigener Erfindung trug. Brauchte ich nun doch auch nicht mehr wie sonst abends an dem Treppeneingange des erleuchteten Platstellers stehen zu bleiben, wo sich allzeit das schönste lustigste Gesindel bei Musik und Tanz zusammenfand; ich konnte, wenn ich ja wollte, nun selbst einmal hinabgehen und mich mit einem jener fremdartigen Mädchen im Tanze wiegen, ohne daß irgend jemand groß danach gefragt hätte. — Aber gerade zu solchen Betten liebte ich es mitunter, allein ins Feld hinaus zu streifen und in dem sicheren Gefühl, daß sie da seien und daß ich sie zu jeder Stunde wieder erreichen könne, alle diese Herrlichkeiten für eine Zeitlang hinter mir zu lassen.

So geschah es auch heute. Unter der Beihilfe meines Vaters, der ein leidlicher Entomologe war, hatte ich vor einigen Jahren eine Schmetterlingsammlung angelegt und bisher mit Eifer fortgeführt. Ich war nach Tische auf mein Zimmer gegangen und stand vor dem einen Glaskasten, deren schon drei dort an der Wand hingen. Die Nachmittagsonne schimmerte so verlockend auf den blauen Flügeln der Argusfalter, auf dem Sammetbraun des Trauermantels; mich überkam die Lust, einmal wieder einen Streifzug nach dem noch immer vergebens von mir gesuchten Brombeersfalter zu unternehmen. Denn dieses schöne olivenbraune Sommerbügeln, welches die stillen Waldwiesen liebt und gern auf sonnigen Gesträuchen ruht, war in unserer baumlosen Gegend eine Seltenheit. — Ich nahm meinen Ketscher vom Nagel; dann ging ich hinab und ließ mir von meiner Mutter ein Weisbrötchen in die Tasche stecken und meine Feldflasche mit Wein und Wasser füllen. So ausgerüstet schritt ich bald über den Karussellplatz nach dem Schloßgarten, dessen Baumgänge schon von jungem Laube beschattet

waren, und von dort weiter durch die dem Haupteingange gegenüberliegende Pforte ins freie Feld hinaus. Es hatte die Nacht zuvor geregnet, die Luft war lau und klar; ich sah drüben am Rande des Horizontes auf der hohen Geseß die Mühle ihre Flügel drehen.

Eine kurze Strecke führte noch der Weg an der Außenseite des Schloßgartens entlang; dann wanderte ich aufs Geratewohl auf Feldwegen oder Fußsteigen, welche quer über die Acker führten, in die sonnige schattenlose Landschaft hinaus. Nur selten, soweit das Auge reichte, stand auf den Sand- und Steinwällen, womit die Grundstücke umgeben sind, ein wilder Rosenstrauch oder ein anderes dürftiges Gebüsch; aber hier, wo in der Morgenfrühe die rauhen Seewinde ungehindert überhin fahren, waren nur kaum die ersten Blätter noch entfaltet. Ich schlenderte beglücklich weiter; mehr die Lingen in die Ferne, als nach dem gerichtet, was etwa neben mir am Wege zwischen Gräsern und rotblühenden Nesseln gaukeln mochte.

So war, ohne daß ich es merkte, der halbe Nachmittag dahin. Ich hörte es von der Stadt her vier schlagen, als ich mich an dem Ufer des Mühlenenteiches ins Gras warf, und mein bescheidenes Besperbrod verzehrte. Eine angenehme Kühlung wehte von dem Wasserpiegel auf mich zu, der groß und dunkel zu meinen Füßen lag. — Dort in der Mitte, wo jetzt über der Tiefe die kleinen Wellen trieben, mußte der Schlitten gestanden haben, als Lore ihren Mantel über mich legte. Ich blickte eine ganze Weile nach dem jetzt unerreichten Punkte, den meine Augen in den Fluten des Wassers nur mit Mühe festzuhalten vermochten. —

Aber ich wollte ja den Brombeersfalter fangen! Hier, wo es weit umher kein Gebüsch, kein stilles vor dem Winde geschüttetes Fleckchen gab, war er nicht zu finden. Ich entfaun mich eines anderen Ortes, an dem ich vor Jahren